

## » Fremde Heimat Europa. Ein Seitenblick



Dr. Hans Jürgen Luibl

Leiter Bildung  
Evangelische Villa an der  
Schwabach

Hj.luibl@bildung-evange-  
lisch.de

### I. Der vergessene Kontinent und die wiedererinnerte Festung

Was Europa zusammenhält? Diese Frage war lange Zeit eine schöngeistige, akademische Frage nach Wurzel und Wesen dieses seltsamen Geschöpfes, das einmal eine Prinzessin gewe-

sen sein soll. Die Zeiten haben sich gewandelt: Brexit und Grexit, Eurokrise und die Ukraine und vor allem die Flüchtlingsströme haben aus der intellektuellen Debatte über Europa eine Überlebensfrage von Europa gemacht. Der Firnis von Grundwerten und abendländischen Werten, der über dem Kontinent lag, ist schneller geschmolzen als das arktische Eis im Klimawandel. Die nun wieder sichtbaren Felsbrocken unterm dünnen Ideologie-Schnee, das sind die Nationen, die national-ökonomischen Interessen, die nationalen Grenzen, über die hinaus man nicht mehr denken will und die notfalls mit Stacheldraht und Staatsgewalt geschützt werden (vor allem gegen Migranten, weniger gegen Cyberangriffe aus den USA). Europa ist selbstvergessen geworden. Sogar die Basics des realen, des wirtschaftlichen Europa werden ausgedörrt, aufgegeben. Die Blaupause dafür war der Schumannplan von 1950, das Ergebnis die Montanunion, die EWG, die EG und dann die EU. Aus der Domestizierung nationaler Wirtschaftskräfte sollte sich eine Friedensordnung in Europa und darüber hinaus entwickeln. Es hieß: „Diese Produktion wird der gesamten Welt ohne Unterschied und Ausnahme zur Verfügung gestellt werden, um zur Hebung des Lebensstandards und zur Förderung der Werke des Friedens beizutragen. Europa wird dann mit vermehrten Mitteln die Verwirklichung einer seiner wesentlichsten Aufgaben verfolgen können: die Entwicklung des afrikanischen Erdteils.“ Das eigentliche Telos, die Entelechie der europäischen Wirtschaftsunion sollte sein: die Entwicklung Afrikas. Heute erscheinen die unerledigten Hausaufgaben als eine bedrohliche Flüchtlingswelle.

Die neuen Fremden treffen auf ein sich fremd gewordenes Europa. Schnell werden aus den Opfern – auch der europäischen Politik – Schuldige.

Es ist in diesem Zusammenhang erstaunlich, wie die Rede von der ‚Festung Europas‘ ihre Konnotation ändert. Die Rede geht auf die militärisch-aggressive Europapolitik des deutschen Nationalsozialismus zurück und bezeichnete die von Deutschland besetzten Teile Europas. Im Zuge der Integration Europas wurde dann die Formel von der Festung Europas zu einem Negativbild – sowohl nach innen wie nach außen sollte und durfte Europa keine Festung mehr sein. ‚Dieses Europa darf keine Festung werden, in der wir uns vor den anderen abschotten, es muss offen sein‘ – so etwa der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl auf dem Parteitag der CDU am 15. Dezember 1991 in Dresden. Damit nimmt die damalige konservative Regierung die Ideen der konservativen Initiatoren der europäischen Integration, wie etwa Konrad Adenauer einer war, auf und führt sie politisch weiter. Mittlerweile ist aus dem Schimpfwort wieder ein Slogan gerade der konservativen Politik geworden. Österreichs Innenministerin Johanna Mikl-Leitner etwa verwendete diesen Begriff im letzten Jahr, um angesichts der Herausforderungen der Flüchtlingsbewegungen ein zukünftiges, funktionierendes Sicherungssystem für Europa zu bezeichnen. – Politische Bildungsarbeit hat nicht nur ein Utopie-Potenzial (siehe unten), sondern auch eine wichtige kritische Erinnerungsfunktion.

### II. „No Fear!“ – Ein amerikanisches Blitzlicht erhellt die europäische Migrationstradition

2016 trafen sich der Präsident der Vereinigten Staaten, Barack Obama, und Marilynne Robinson, eine amerikanische Schriftstellerin mit einem Nerv für Theologie, zu einem Gespräch in Iowa. Also nichts Spektakuläres – Macht und Poesie im Gespräch. Robinson sprach den Präsidenten unter anderem auf das eigentliche Amerika, den amerikanischen Traum an. Und dieses Amerika sei geprägt von europäischen Glaubensflüchtlings. Denn Protestantismus sei eine europäische Flüchtlingsreligion. Und diese Flüchtlinge brachten eines mit nach Amerika: ‚No fear!‘ Und das hat Amerika geprägt und stark gemacht. Die nationale Angstgesellschaft ist, so stark und martialisch sie sich auch gebärden möge, das andere Amerika, nicht das christliche Amerika.

Soweit dieses amerikanische Blitzlicht.

Nun kann man hier schnell und viel nachfragen: ob wirklich alle Flüchtlinge ‚fearless‘ waren, ob wirklich die Calvinisten die wesentliche Grup-

<sup>1</sup> Flacke, M. (Hrsg.) (1998): *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*. München, Berlin. Das war 1998, 10 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, eher gedacht als ein Rückblick auf die vergehenden Mythen der Nationen. Die zweite Auflage von 2001 stand bereits im Zeichen einer neuen Europamüdigkeit – und heute müsste man diesem Buch noch ein aktuelles Kapitel hinzufügen: Die Wiederkehr der nationalen Mythen im Kampf gegen Fremde ...



pe der Einwanderer waren und vieles mehr. Man kann darin aber auch einen Hinweis auf verborgene Identitätspotenziale erkennen – die, wie alle Identitätspotenziale, sich erst in der geschichtlichen Rekonstruktion entwickeln, als Erinnerungen für die Zukunft. Und man kann entsprechend – mit Blick in die Zukunft – fragen, ob nicht auch Europa durch die Konfessionsmigranten des 16. und 17. Jahrhunderts stärker geprägt ist als es die nationalen Großzählungen zugestehen wollen.

Alle Nationen entwickeln ihre Gründungs- und Bestandsmythen, um ihre Identitäten möglichst langfristig zu definieren und Menschen mittels eines politischen Emotionenmanagements als Mitglieder von dieser oder jener Nation binden zu können. Flüchtlinge kommen in diesen Selbstinszenierungen nicht vor. Etwa werden in dem sehr schön gemachten, sehr informativen, inhaltlich jedoch erschreckenden Band „Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama“<sup>41</sup> nationale Mythen in ihrem Entstehen und ihren Wirkungen genau beschrieben: Identitätsstiftende Kristallisationspunkte sollen fast ausnahmslos Kriege sein, europäische Migrationsbewegungen kommen schlichtweg nicht vor. Wie aber kann es sein, dass Migrationsbewegungen von der spätantiken Völkerwanderung über die Konfessionsmigrationen des 16., 17. und auch noch 18. Jahrhunderts bis hin zu den Flüchtlingsströmen nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg real nationale Grenzen zwar durchquert, doch an der nationalen Identität abgeprallt sein sollen?! Es ist ratsam, dem Buch „Mythen der Nationen“ und den Brandreden in der aktuellen Flüchtlingsdebatte ein anderes Buch gegenüberzustellen: die En-

zyklopädie „Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart“<sup>2</sup>. Auch hier sind die Nationen Europas vereint beschrieben, jedoch als Auswanderer- und Einwandererländer. Die wiedergegebene Fülle an großen und kleinen Migrationsbewegungen ist kaum überschaubar (auf über 200 Migrationsbewegungen wird eingegangen): von den Donauschwaben in Südosteuropa in der frühen Neuzeit über die griechisch-orthodoxen und muslimischen Flüchtlinge und Deportierten in Griechenland und der Türkei seit 1912 bis hin zu den Gastarbeitern nach 1945, europaweit. Angesichts dieser Lektüre wird deutlich, wie nationale Mythisierungen die Migrationsbewegungen systematisch ausschließen und sich gegen sie zu immunisieren versuchen. Europa, als Landkarte gesehen, wird auf den ersten Blick durch die Grenzen der Nationen gebildet, auf den zweiten Blick aber zeigen sich die Routen, Straßen und Irrwege großer Flüchtlingsströme. Sie sind eine Art Nervensystem des europäischen Geistes, der demnach zu weit mehr Besonnenheit und Mut in Migrationsfragen befähigt sein dürfte.

### III. Konfessionsmigrationen – Erbschaft ohne Erben?

Konfessionsmigration ist ein Begriff des Kirchengeschichtlers Heinz Schilling – damit sind die Bewegungen der Glaubensflüchtlinge im Übergang vom Hohen Mittelalter zum Beginn der Neuzeit gemeint: Hugenotten, Salzburger Exulanten, Puritaner – Evangelische, die ihre Gegend, einzeln oder als Gruppen, im Zuge der Gegenreformation verlassen, in andere Länder Europas, nach Amerika oder

<sup>2</sup> Bade, K. J./Emmer, P. C./Lucassen, L./Oltmer, J. (Hrsg.) (2010): Enzyklopädie – Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn.



Konfessionsmigration im 17. Jahrhundert: Französische Hugenotten auf der Flucht

Russland fliehen mussten. Sieht man diese Konfessionsmigrationen als Transferbewegungen an, so lassen sich idealtypisch drei Elemente feststellen: 1. Das Aufnahmeland gewinnt, das abgebende Land verliert: Das ist auch wirtschaftlich gemeint und lässt sich etwa am Beispiel der Hugenotten zeigen.<sup>3</sup> Entsprechend gibt es eine geistige Verarmung durch Flucht im Auswanderungsland. Meist waren es die nicht angepassten religiösen Gruppen, der linke Flügel der Reformation, der aus Europa auswanderte und hier einen Protestantismus zurückließ, der der Matrix christlicher Obrigkeit kaum etwas entgegenzusetzen hatte. 2. Es lässt sich zeigen, dass Migrationen vor allem Bildungstransfer sind: Zunächst waren es die Eliten, also die Pfarrer und Lehrer, die ausgewiesen wurden und auf der Flucht war wenig mitzunehmen außer der Bildung im Kopf und einem Gesangbuch oder Katechismus im Rucksack. Bildungseliten auf der Flucht waren überdies in der Lage, ihre Flucht zu deuten und ihre Erfahrungen in ein Informations- und Kommunikationsnetz einzuspeisen. 3. Migrantinnen und Migranten bringen einen Überschuss an Hoffnung mit, der Kreativität und Visionen belebt: Nicht zufällig war es der Migrantenbischof und Pädagoge Jan Amos Comenius, der als erster eine Vision von einem friedlichen Europa über nationale Grenzen und konfessionelle Differenzen hinaus entwickelte.

Hat die Konfessionsmigration Europas Identität also geprägt? In die Groß Erzählungen der Nationen wird – im Unterschied zur Regionalgeschichte, in der Flüchtlingsbewegungen zur Identität einer Region gehören und nicht selten mit Stolz erzählt werden – dieser Gesichtspunkt gern übergegangen. De facto ist aber sowohl die kirchliche Landschaft wie die Gesellschaft von Migration geprägt – schlicht dadurch, dass durch sie – reale und ideelle – Grenzen überschritten wurden und man

zu einer Weiterentwicklung von Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft genötigt war. Die ehemaligen Migrantinnen und Migranten haben auch die durchaus beängstigende Vorstellung mitgebracht, dass das Leben in sicheren Grenzen auf Dauer nicht sicher bleiben muss. Sie bringen aber zugleich die Erfahrung mit, dass dort, wo diese Angst real wird, auch eine Rettung möglich ist. Vielleicht ist die Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, bei Europas Christen mittlerweile deswegen so verbreitet, weil sie dadurch an prägende Erfahrungen der kollektiven und persönlichen (Glaubens-)Geschichte erinnert sind. Vielleicht ist die Aufnahme von Flüchtlingen auch schlicht das Ergebnis eines Umdenkens, das mit der Idee des ‚wandernden Gottesvolkes‘ im Zweiten Vatikanum und mit der Idee der ‚Pilgerschaft‘ des Ökumenischen Rates der Kirchen vorbereitet wurde. Flüchtlinge treffen in Europa nicht nur auf Grenzen, sondern auf eine Glaubenstradition mit Migrationshintergrund – das könnte ein fruchtbarer Lernort für ein neues Europa werden, das Grenzen kennt und – im doppelten Sinn – über die Grenzen Neuland entdeckt. Oder mit dem Theologen Paul Tillich formuliert: Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis – und dies sagte er nicht im akademischen Elfenbeinturm, sondern als theologischer Lehrer, der im Dritten Reich Deutschland verlassen musste und in Amerika theologisch neu anfangen zu denken, mit allen Grenzerfahrungen im Rucksack seines Lebens.

#### IV. Bildungstransfer – über die Schleuserfunktion der Bildungsarbeit

Kennen Sie und mögen Sie vielleicht sogar Weine aus Südafrika? Wenn ja, dann goutieren Sie damit ein Erfolgsstück europäischer Migrationsbewegung: Der Weinanbau in Südafrika geht auf die europäische Konfessionsmigration seit dem 16. Jahrhundert zurück – hugenottische Glaubensflüchtlinge waren es, die im 17. Jahrhundert die französische Weinkultur (und über den Wein auch den Abendmahlswein und damit mit der Kultur die Kirche) nach Südafrika brachten. Für die europäischen Einwanderer bedeutete der Weinanbau ein Stück Heimat und zugleich eine Möglichkeit, sich wirtschaftlich zu etablieren; für Südafrika war er eine wirtschaftliche Innovation und eine Weiterentwicklung dessen, was man vielleicht ‚Leitkultur‘ nennen könnte, also von etwas, das nur dann hilfreich ist, wenn es Identität gerade nicht festschreibt, sondern neue Entwicklungen ermöglicht.

In der aktuellen Diskussion um den adäquaten Umgang mit Migration ist der wirtschaftliche Aspekt der Zuwanderung ein wichtiges Argument: Aus ökonomischen Gründen ist Migration sinnvoll und so spricht man auch von ‚Integration‘ (statt ‚Inklusion‘) und legt entsprechende Bildungsprogramme im Bereich Sprache und Ausbildung auf. Für eine gelingende Integration ist dies sicherlich eine

<sup>3</sup> Die Hugenotten brachten den Einwanderungsländern wirtschaftlichen Aufschwung, weil sie technische Fähigkeiten mitbrachten. Im Gegensatz verarmte Frankreich. Was aber wirtschaftlich gesehen sinnvoll ist und mittels der neuen Idee einer Bevölkerungspolitik auch von der Regierung unterstützt wurde, das war deshalb noch nicht gesellschaftlich akzeptiert. In Erlangen zum Beispiel wurden die Hugenotten von der evangelischen Bevölkerung damals als Fremde ausgegrenzt, weil sie ihren Glauben anders lebten und nicht einmal ordentlich essen würden.

unverzichtbare Bildungsleistung, die auch beidseitig, seitens der Gesellschaft und seitens der Migrantinnen und Migranten, erbracht werden muss. Indes zeigt das Beispiel der Konfessionsmigration noch eine andere Herausforderung: Es gilt auch, die Fertigkeiten und Erfahrungen der Migrantinnen und Migranten einzubeziehen, so dass neue kulturelle und ökonomische Entwicklungen möglich werden.

Wäre die Wirkung von Bildungsleistungen tatsächlich nur die Anpassung an bestehende Arbeits- und Leistungssysteme, hätten wir heute keinen Wein aus Südafrika.

„Integrieren heißt erneuern“, titelt eine Reportage in der *Süddeutschen Zeitung* vom 19. Oktober 2015, in der es um die Weiterentwicklung von Forschung und Hochschule geht. Und in der *Welt online* vom 24. März 2015 kann man nachlesen, dass mehrere aktuelle Studien zu dem Schluss kommen: „Migranten haben höchste Erwartungen an die Ausbildung ihrer Kinder“. So wird etwa die Aussage: „Bildung ist der wichtigste Schlüssel für ein gelungenes Leben“ von 96% der Migrantinnen und Migranten bejaht. Umgekehrt gilt in Deutschland jedoch nach wie vor, dass ein Migrationshintergrund der größte Hinderungsgrund für Bildungserfolg ist. Bildungs(un)gerechtigkeit ist hier sehr milieuorientiert und schlägt sich so verstärkt nieder. Nur eine längst überfällige Weiterentwicklung des Bildungssystems könnte die Chancen auf selbstbestimmte Lebensführung für Menschen mit Migrationshintergrund und für Benachteiligte allgemein erhöhen und die merkwürdigen Korrelationen zwischen Migrantinnen und Migranten und benachteiligten Minderheiten in unserer Gesellschaft reduzieren. – Eine Utopie?

Lieben Sie Trommeln? Das ist vielleicht nicht jedermanns Geschmack, aber in den Gottesdiensten von Gemeinden, die sich für Migrantinnen und Migranten geöffnet haben, etwa in italienischen Waldensergemeinden, erklingen regelmäßig Trommeln. Bildungsinitiativen ließen dort neue Gemeinsamkeiten entstehen und bezweckten nicht nur Angleichungen an das bestehende Glaubens- und Liturgiesystem. Konsequenterweise gibt es in Waldensergemeinden auch „Integrationskurse für Einheimische“, für die „Ein-Land-Menschen“. Erwachsenenbildung gestaltet hier mutig Grenzüberschreitungen und zeigt: Es ist eine ihrer großen Stärken, sich auf derartigen Kulturtransfer einlassen, ihn initiieren, begleiten und gestalten zu können.

Erwachsenenbildung kann auch Rahmenbedingungen schaffen, die es Migrantinnen und Migranten erlauben, ihre eigene Kultur und Sprache als Teil eigener Identität weiterzuentwickeln und unter veränderten gesellschaftlichen Vorzeichen neu zum Ausdruck zu bringen.



Johann Amos Comenius

Kultursensibilität führt zu einer stärkeren Ausdifferenzierung der Bildungslandschaft und zu einer stärkeren Suche nach Einheit in der Verschiedenheit. Dies führt auch die evangelischen Kirchen in Europa auf ihr Selbstverständnis zurück: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ – die Formulierung einer Bildungsaufgabe.

Kennen Sie Martin Luther Kings Rede „I have a dream“? Sie ist bewegend und hat bewegt. Sie ist eine Adaption des „American Dream“, der wiederum wurzelt in der Migrationstradition, vor allem von europäischen Puritanerinnen und Puritanern. Diese Migrationstradition vereint ein Doppeltes – die Erfahrung von Verlust der Heimat und von erlebter Unterdrückung, von Migration und Minderheitssituation, aber auch von mehr: von einem Überschuss an Hoffnung, von uneingelösten Versprechen und Verheißungen.

Es gibt auch in Europa ein utopisches Potenzial, einen Stachel gegen Selbstgefälligkeit, es gibt viele Fenster und Türen in der Festung. Europas utopisches Potenzial ist ein langlebiger Bildungsmotor. Der Name *Comenius* steht für ein imposantes europäisches Bildungsprogramm und für eine imposante Person europäischer Bildungstradition. Er bezeichnet die Matrix evangelischer Erwachsenenbildung.

**Ein Veranstaltungshinweis:**

**Fremde Heimat Europa. Migration und Identität von der Nachkriegszeit bis heute – Herausforderungen für evangelisches Bildungshandeln in Kirche und Diakonie.**

**5.–7. Dez. 2016** in der Evangelischen Akademie Tutzing/Bayern.